

27.10.1970:

## Zeit

-----

Ich möchte heute Abend über Ihre und meine Zeit reden. Ich wollte nicht über unsere Zeit reden, die Zeit, die unter dem Stichwort 1970 steht oder der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, oder qualifiziert wird durch "Zeitalter der Technik" oder - was weiß ich auch immer -, sondern das viel formaler anpacken: Ihre Zeit und meine Zeit - unsere Zeit in diesem Sinne.

Die Zeit, die wir haben - oder die wir nicht haben. Da erhebt sich sofort die Frage: Haben wir überhaupt Zeit? Jeder ist geneigt zu antworten, daß er auf jeden Fall zu wenig Zeit hat.

Vielleicht sind wir eher Zeit, nicht bloß in der Zeit; und, wie wir leben, bestimmt, was für eine Art Zeit wir haben und wieviel Zeit wir haben.

Die Bilder dafür: Bei den einen wird die Zeit als Kapital verstanden; biblisch wäre die uns zugemessene Zeit das eine Talent oder die vielen Talente. Ein anderes Bild versteht die Zeit als den Acker, in dem wir gesät sind und in dem gesät wird und wo man nur mit Geduld die Frucht erhalten kann.

Jedenfalls, schon bei diesen ersten Bemerkungen können Sie erahnen, daß wir uns fast an diesem Thema - wenn wir uns heute abend darauf einlassen - verheben. Das ist sehr schwer, und trotzdem müssen wir versuchen, uns selbst in unserer Zeit oder für unsere Zeit, und unsere Zeit für uns zu finden.

Ich will jetzt weder Sie noch mich mit sehr langen und sehr theoretischen Erörterungen plagen, was Zeit wäre. - Sie kennen das alle: Wenn ich nichts darüber sagen muß, dann weiß ich es; wenn ich darüber reden muß, dann weiß ich es nicht. Ich möchte darum einführen mit einem Text von Hugo von Hofmannsthal aus dem Libretto des "Rosenkavaliers"; da singt im Ersten Akt die Marschallin:

"Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding.

Wenn man so hinlebt,  
ist sie rein gar nichts.

Aber dann, auf einmal,  
da spürt man nichts als sie.

Sie ist um uns herum,

sie ist auch in uns drinnen.  
In den Gesichtern rieselt sie,  
im Spiegel, da rieselt sie,  
in meinen Schläfen fließt sie.  
Und zwischen mir und dir,  
da fließt sie wieder.  
Lautlos wie eine Sanduhr. ...  
Manchmal hör ich sie fließen unaufhaltsam.  
Manchmal steh ich auf, mitten in der Nacht  
und laß die Uhren alle stehen. ...  
Allein man muß sich auch vor ihr nicht fürchten.  
Auch sie ist ein Geschöpf des Vaters,  
der uns alle geschaffen hat."

Das wird gesungen von einer alternden Frau, die schon spürt, daß ihre Liebe den gegenwärtigen Sinn des Lebens nicht halten kann. Und das ist es: In der Zeit wird der Sinn gefunden und verloren. Wer mit sich nichts anzufangen weiß, weiß auch mit seiner Zeit nichts anzufangen. Aber vielleicht ist diese Unrast, die sich da ausdrückt, schon ein Zeichen dafür, daß Gott etwas mit ihm anfangen will, und daß auch unsere Langeweile und unser Umher-getrieben-Sein, unser Irgendwohin-schleudern-Wellen, wohin wir von uns aus gar nicht kommen. Und so hat die benutzte Zeit und die unnütze Zeit, so haben sie beide denselben Richtungssinn, und so ist es so ungeheuer schwer, moralisch darüber zu reden.

Und das merken sie sofort, wenn ich mit zwei Karikaturen anfangen:

Da ist der Theologe XY; das ist ein Planer, der weiß, wann er morgens aufsteht, und steht zu der Zeit auch auf; der weiß, welche Stunden ihm am Tag auch zugemessen sind, und nutzt sie bis zum Äußersten aus; er läßt sich unerbittlich auf nichts ein, das ihm von dem vorgefaßten PÄÄÄ abbringen könnte, und leistet so etwas. Er strebt so auf sein Ziel hin, daß die anderen ihn Streber nennen.

Da ist der Theologe ZA; der läßt es mal so kommen, wie es kommt, und läßt es mal so gehen, wie es geht; er hat so eine Vorahnung, wann er morgens aufsteht, aber ob er um diese Zeit aufsteht, wird sich erst herausstellen, wann

er aufgestanden ist; und was er im Laufe des Tages tut, das er-  
bibt sich nun von Fall zu Fall; er lebt eigentlich in einer gro-  
ßen Wundertüte und weiß nie genau, was er im ersten Augenblick  
und im nächsten Augenblick aus dieser Wundertüte herausholt;  
er stellt dann im Laufe der Zeit fest, daß seine Wundertüte  
zwar ziemlich groß aussah, aber doch nicht so gefüllt ist, und  
merkt dann, daß, um sich weiter wundern zu können, er die an-  
dern braucht; und auf diese Art tritt er dann einer Organisation  
bei, die der Konviktdirektor, unter dem ich gelebt oder gelit-  
ten habe: - Fifi Daniels im Albertinum -, "Wandernde Kirche" nannte;  
dieser Typ ZA robbt sich von Bude zu Bude und schaut nach, ob er  
Gefährten findet - das kann mit oder ohne Vereinbarung geschehen,  
das Ritual dafür kann der Kaffeekranz sein.  
Sie merken, das sind beides Karikaturen; aber das gibt unser Ste-  
hen in der Zeit wieder. Und wenn wir jetzt das, was gerade kari-  
kiert worden ist, etwas freundlicher oder etwas vorsichtiger  
(möchte ich mal sagen) formulieren, dann sähe der Theologe XY  
etwa so aus, daß er einigermaßen weiß, was er will, und über-  
legt und plant, wie er das, was er will, erreichen kann, Planung  
und Kontrolle in einen Einklang bringt, aber nicht auf sein Sy-  
stem, das er sich ausgedacht hat, so fixiert ist, daß man ihn  
nicht stören könnte, wann man ihn zu Recht stören kann; daß er  
trotz dieser Zielbestimmtheit offen ist für das, was jetzt und  
unerwartet auf ihn stoßen kann. Es gibt ja Leute - und das wäre  
wieder zu karikieren - die haben in der Zeit, als Martin Luther  
King ermordet wurde, Verben auf '-mi' gelernt.  
Und der freundliche Theologe ZA, der sähe etwa so aus: Er hätte  
vielleicht eher etwas von einem Künstler, und zwar von dem  
Künstler, der hart an der Kunst engagiert ist; das kann man nicht  
so bestimmen, wann ihm der Einfall kommt; er muß sich eigentlich  
offen und locker dafür halten, was ihn ergreift; aber wenn ihn  
etwas angefallen hat, dann muß das durch ganz, ganz harte Arbeit  
umgesetzt werden.  
Vermutlich haben wir im Guten wie im Bösen, im Positiven wie im  
Negativen, der eine mehr, der andere weniger, alle etwas von die-  
sen Typen in uns. Und jeder muß vermutlich, sowohl von seiner  
eigenen Struktur, wie auch von dem, was er - und das wird für das  
erste Semester anders aussehen wie für das zehnte Semester - als  
sein Ziel erkannt hat, überlegen, wie er diesem Ziel, dieser

Aufgabe, um die es ihm geht, am ehesten mit der Zeit, die er hat, näherkommt. Und von daher bestimmt sich vermutlich unser Verhältnis zur Zeit, daß wir uns stets - ich möchte sagen: jeden Tag einmal - fragen: Worum geht's Dir eigentlich? Was willst Du eigentlich? Inwieweit hat das, womit Du Dich heute beschäftigt hast oder Du Dich heute beschäftigen willst, Dich diesem Ziel genähert oder war, wenn Du es jetzt nicht durch die Reflexion auf ihre Bedeutung erhebst, eine für das Ziel völlig belanglose Begebenheit?

Man scheint auf den ersten Blick sagen zu können, je intensiver einer lebt, um so weniger Zeit wird er haben. Man wird vermutlich auf den zweiten Blick sagen können, je intensiver einer lebt, um so mehr Zeit wird er haben. Denn es wird sich zeigen, gerade im Umgang mit der Zeit, wie wenig Zeit wir haben, wie begrenzt wir sind, wie schlecht wir all das vollbringen können, das uns aufgetragen und aufgegeben ist, und daß wir mit Notwendigkeit um der Ehrlichkeit willen uns selbst und unserer Zeit gegenüber gelassener, geduldiger, gehorsamer, eingestuft sein müssen. Und so kann sich dann eigentlich am Zeitproblem, an der Problematik, in der jeder einzelne steht, seiner Zeit und seiner Zeitausnutzung gegenüber so das ereignen, was wir Glaube nennen: nämlich zu merken, daß das, wofür wir unsere Zeit haben - als Kapital oder als Akker verstanden - von uns selbst nur begrenzt in Ordnung zu bringen ist, und daß die eigentliche Erfüllung, an der wir allenfalls mitarbeiten können und für die wir Bedingungen setzen können, im Grunde nur von ihm, um den es uns Hoffentlich geht, erwartet werden kann. Insofern ist unser Verhalten zur Zeit nicht das Belangloseste der Welt, sondern, je ehrlicher wir uns unserer Zeit gegenüber stellen, um so mehr merken wir, wie jeder von uns eine besondere Stellung in seiner Zeit, auch der persönlichen Zeitausnutzung bekommen wird, und wie er auf diese Art individualisierter wird, mehr er selbst wird; der eine ist mehr vom Auftrag bestimmt, der nur ihm zugekommen ist, und der andere ist mehr davon bestimmt, in die Breite zu wirken, und hat von daher - es weist einfach schon einmal in weitere Perspektiven - viel, viel mehr Notwendigkeit, offen zu sein und lässig zu sein. Um dann merkte man, wie man in dieser ernsten Stellungnahme zur Zeit und ihrer Openness im Grunde eine Erfahrung der Verwiesenheit in sich

aufkommen spürt, auf die möglicherweise schon vorgedeutet ist durch ein Wort Jesu, das wir in der Regel gar nicht so genau kennen, weil uns der Text nicht so sehr geläufig ist. Es steht im 7. Kapitel des Johannesevangeliums (der 6. Vers), und heißt: "Meine Zeit ist noch nicht da. Für Euch freilich ist die Zeit immer gelegen. Die Welt kann Euch nicht hassen, mich aber haßt sie, weil ich vor bezeuge, daß ihre Werke böse sind." - So sagt es Jesus in einem Gespräch (seine Brüder hatten ihn aufgefordert, jetzt endlich mal nach Judäa zu gehen), daß er der Zeit, der Stunde gegenüber in einer anderen Situation ist als seine Mitwelt, als seine Mitmenschen.

Und wenn wir das jetzt für uns fruchtbar machen wollen, dann - meine ich - daß wir, die wir unfertig sind, und zwar nicht nicht nur unfertig sind, weil wir dauernd noch älter werden, weil vermutlich unsere Zeit vorliegt, sondern auch in dem Sinne unfertig sind, daß wir erst halb- oder drittelweise oder drei- viertelweise oder einviertelweise noch auf der Seite der bösen, hassenden Welt stehen, und erst zu dem ergänzenden Stück auf der Seite Gottes stehen, - daß wir in uns ähnliche Erfahrung machen können, daß wir uns in der Art und Weise, wie wir uns der "Zeit, unserer persönlichen Zeit stellen, selbst fremd werden können und dadurch auch den anderen fremd.

Und ich glaube, daß man sowohl das Befremdende am eigenen Leib wie das Befremdende den anderen gegenüber nicht scheuen darf, sondern daß man im Ernst und mit Mut das auf sich nehmen muß, Gewohnheit aus Einsicht zu durchbrechen; gegen diese Last des Trägen, der seltsamen Zeit, die anscheinend immer da ist, zu widerstehen und dagegen anzugehen. Denn hier wird von Jesus behauptet - und in irgendeiner Weise kann jeder von uns das behaupten, daß die Zeit nicht einfach bloß verflucht ist, sondern daß sich im Grunde in diesem Zeitabschnitt, auch wenn da ganz große Qualitätsunterschiede drinstecken, (darauf komme ich gleich noch), alles entscheidet, im Grunde alles auf der Spitze steht. Entweder bin ich nämlich in jedem Augenblick mit Gott im Bunde, Heiliger, oder ich bin jemand, der sich nicht um Gott kümmert (das braucht gar nicht ausdrücklich religiös vorzukommen) in der Art und Weise, wie ich lebe, und bin insofern Sünder - von Gott weg.

Und auf diese Situation trifft - meine ich - die Mahnung, die im Epheserbrief steht, und zwar Eph 5,16: "Kauft die Zeit aus! Denn die Tage sind böse." • Und ich meine, wenn wir die-

sch Satz genau hören: "Kaufet die Zeit aus, denn die Tage", das sind ja die Sachen, die die Zeit bestimmen, "sind böse." - Man soll also etwas Böses kaufen; da merkt man gerade an der Struktur dieses Satzes - und H. Schlier macht ganz nachdrücklich darauf aufmerksam - das Paradoxe, wie wir in unserem Leben zu unserer Zeit stehen; daß wir im Grunde nur, wenn wir den Anprall des Bösen, den Anfall des Unordentlichen, den Anprall des Ungeordneten mal erst in uns selbst aushalten und aufnehmen, in die Lage versetzt werden, zu verwandeln; daß es neu, daß es anders wird. Und hinter diesem "Kaufet die Zeit aus, denn die Tage sind böse." steckt eigentlich das Bringliche, das zu jeder Entscheidungszeit gehört. Und nach dem Satz von eben aus dem Johannesevangelium ist diese Zeit, die Entscheidungszeit nicht auf morgen verschiebbar.

Die sich und die Zeit gehen lassen, verstreichen lassen ... - Kierkegaard sagt mal, und er sagt es eigentlich abgewandelt öfter: "Wer morgen ein Christ werden will, wird es nie." - Daß man also nur im Aufnehmen dessen, was in einem, in seiner eigenen Zeit an Gutem und Bösem steckt, und im Herausholen dessen, was d'rin steckt, anfängt zu verwandeln. Genau das nennt der Verfasser des Epheserbriefes weiter seine Zeit, die richtige Haltung, die richtige Einstellung haben.

Und jetzt wird uns eigentlich klar, daß wir für all das, wenn es so steht, überhaupt kein Maß an einem anderen nehmen können, sondern daß das im Grunde auf jeden einzelnen fällt: Wie steht Du zu Deiner Zeit? Wie siehst Du Deine Zeit? Wie kaufst Du Deine Zeit aus? Und auch: Wie schlägst Du Deine Zeit tot?; daß man nie - in dem Fall wie in jedem anderen Fall - sich damit herausreden kann: Die anderen machen es doch auch so! Oder: Die anderen machen es doch anders! - Das ist überhaupt kein Argument, denn Du hast Dein Leben in der Dir zugemessenen und möglichen Zeit zu vollbringen, mit Deinem Auftrag, in Deiner Situation. Und ich glaube, daß wir alle und hier ungeheure Mühe geben müßten, gerade, was diese Frage der Zeit angeht, einen Raum der Freiheit zuschaffen, in der jeder sein Zeit-Verhältnis, das Verhältnis zu seiner Zeit realisieren kann, daß er nicht sozusagen aus dem Urteilen, Verurteilen und Verurteilenurteilen unsere Schablone, unseren Maßstab auf die

Art und Weise des Lebens, die der andere so vollbringt, anlegen wird; daß genau das, was wir dann gleich sagen! Also der vertut seine ganze Zeit! Oder! Das ist aber ein Streber; der hat nichts anderes im Kopf als nur seine Bücher! daß genau das von einer solchen Sicht verboten ist, sondern daß man allenfalls, allenfalls freundschaftlich oder aus der freundschaftlichen Verbundenheit heraus dem anderen gegenüber sein Zeitverhältnis mittragen und mitgestalten kann, und da wir selbst aufpassen müssen, allen Respekt zu entwickeln, der dem einzelnen und uns allen das Verhalten zur Zeit schenkt.

Und da kommt sicher, was diese Aspekte angeht, so eine Sache ungeheuer ins Spiel! Ich glaube, daß es keinen Studenten gibt, der - durchschnittlich gesprochen - so sehr geneigt ist, vor seinem Studium zu fliehen, wie der Theologiestudent. (Ich werde, diese Behauptung zu begreifen, bei einer anderen Gelegenheit versuchen.) Weil in allem, was er tut, im Grunde sein Leben auf dem Spiel steht, die Entscheidung auf dem Spiel steht, das Ungenügen erfahren wird, weil er dem Auftrag gegenüber, dem er sich unterstellen will, eigentlich und aus eigener Kraft nicht genügt; und, sich die Kraft von oben schenken zu lassen, ist also eine im Grunde unserem Selbstbehauptungswillen dauernd widerstrebende Sache; und daß deswegen - nicht bloß, weil wir hier zusammen wohnen - unser Verhältnis zur Zeit, die recht zu nutzen ist, im Planen und Kontrollieren oder im Sich-Zeit-Lassen und Wachsen-Lassen und Reifen-Lassen gefährdeter ist als bei einem anderen Studenten; einfach von dem, was uns angeht und aufgegeben ist. Damit soll man unbedingt rechnen, und ich glaube, daß sich auch gerade an der Frage, wie wir - zeitlich gesprochen - oder; was unser Verhalten zu unserer persönlichen Zeit und der Zeit der anderen angeht, etwas von dem erfahren können, wie wir zu der Sache, mit der wir uns beschäftigen, stehen. Denn, (ich erinnere nochmals!) in dem Verhalten zur Zeit zeigt sich das Verhalten zu uns selbst; und, ob man die Sache gefunden hat oder noch dazu auf der Suche ist, sie zu finden, um die sich ein ganzes Leben drehen kann.

Wenn man das aber jetzt so alles sieht, dann müssen wir gerade aus dieser paradoxen Struktur eigentlich ein doppeltes an Haltung finden; das ich den Ernst des Humors nennen möchte; daß

man also sowohl ernsthaft unter all dem, was man weiß von Gott und vom Evangelium her oder was man vermutet von Gott und vom Evangelium her oder was Menschen von uns erwarten werden, die Zeit auskauft und trotzdem mit der humorigen Gelassenheit, genau zu wissen, daß man selbst nur Stümper ist und Stückwerk bringen kann, ganz gleich, ob man jetzt einen mehr spezialisierten Auftrag oder eine mehr spezialisierte Aufgabe für sich wittert, oder etwas Allgemeineres vorhat. Und dazu möchte ich Ihnen eigentlich wünschen, diese humorvolle, diesen lächelnden, im Vertrauen auf Gott beruhigten, aber nicht faulen Ernst. Und der, der könnte einen dann vermutlich auch überhaupt dazu fähig machen - etwas, was wir programmatisch alle unterschreiben, wirklich zu vollbringen, und das gerade in unserem "Zeitverhalten und unserem Zeitverhältnis wichtig ist - daß meine Freiheit an der Freiheit des anderen jeweils ihre Grenze findet. Es ist jetzt bezogen sowohl auf unser leichtfertiges Urteil über einen bestimmten Lebenswandel des anderen, wie bezogen darauf, daß wir dauernd mit unserer eigenen Langeweile, mit unserer eigenen Unlust, mit unserer eigenen Unrast den anderen belästigen und sozusagen dann auch noch - kritisch gesprochen - an sein nächstenliebevolles Herz appellieren: Er muß sich ja jetzt mir widmen; er ist ja Christ und ich bin ein armes Schwein und hab' so viele Probleme und muß mich ja endlich mal auskotzen! - Daß es das gibt, daß man wirklich im Moment so dick d'rinsitzen kann, daß einem nichts anderes übrigbleibt, als zum anderen zu gehen und sich von ihm helfen und aufheben zu lassen, das ist damit überhaupt nicht bestritten. Aber jeder frage sich, wann und wie für ihn dieser Ernstfall ist. Das ist auf die eine Seite hin gesagt, und auch auf die andere Seite hin gesagt sollte man vielleicht - wenn Sie das erlauben - so ein bißchen aus meiner Erfahrung ein paar praktische Hinweise für die geben, die sich mit Planen und Zeitausnutzung schwer tun. Da muß man im Grunde eine eigene Technik entwickeln, daß es einem gelingt. Das erste und wichtigste habe ich eben schon einmal gesagt, und das kann also gar nicht oft genug eingeschärft werden, weil das im Grunde alles bewegt und prägt: Worum geht es mir eigentlich? Und aus dem heraus müßte man eigentlich Tag für Tag ein kleines Planen leisten, indem man für sich selbst einen Vorentwurf macht: Was wird heute laufen? Und was willst Du in der Zeit, die Dir heute zugemessen ist, vollbringen? Und

man müßte das Geplante am Abend, mindestens ganz kurz, kontrollieren, und zwar nicht nur konstatierend, was gewesen ist, sondern auch konstatierend, warum es so gewesen ist, wie es jetzt gewesen ist. Und man müßte eigentlich, damit die Planung recht gelingt, im Laufe der Erfahrung dazu kommen, innerhalb der Planung, weil wir gar nicht alles tun können, Prioritäten zu setzen, auch Prioritäten studienhalber (und vermutlich sind die Prioritäten, die die Fakultät allein setzt, gar nicht die wahren Prioritäten; aber das ist auch wieder einmal ein Thema für sich!)

Und: Diese Grundplanung, worum es mir eigentlich geht, die müßte so eigentlich - so meine ich - wenigstens ein- oder zweimal im Semester überprüft werden, und nach Möglichkeit auch mit anderen, weil man ja selbst dauernd im Gefängnis seiner Subjektivität steckt, um auf diese Art herauszukommen: Geht es noch richtig? Oder: Mußt Du eigentlich Deinen Grundwillen, Deine Grundabsicht ändern?

Gerade zu dem Letzteren sollte aber mit Nachdruck gesagt werden, daß es also - und ich vermute, das gibt es auch hier - existenzweise Aufträge gibt, die sind im Grunde nicht kommunizierbar, über die man eigentlich vom anderen keinen Wink bekommen kann. Ich möchte nur einfach einmal daran erinnern - dann weiß jeder, wie ich das meine - an die Gestalt des Jeremias, an die Gestalt des Sokrates. Und in irgendeiner Weise hat jeder von uns etwas davon, in manchem vielleicht besonders stark. Ich finde diese Möglichkeit, so als man selbst zu leben, in dieser Sonderheit zu leben, seinem Auftrag zu genügen, die müßte auch eingeräumt werden können und man muß damit rechnen.

Wenn man das aber jetzt alles so sieht und auf sich wirken läßt, dann - meine ich - sollte gerade, was in den letzten paar Minuten gesagt worden ist, und heute Abend zur Erforschung und zur Planung dienen, zur Kontrolle und vielleicht zu dem, daß wir's anders machen müssen. Ich möchte nochmals daran erinnern, womit ich angefangen habe: Daß im Grunde an unserem Verhalten zur Zeit, zu unserer persönlichen Zeit und zur Zeit der anderen, sich entscheidet, worum es uns selber geht, und daß vermutlich auch die Erfahrung der Langeweile und des Schweren und des Blöden und des Bitteren der

Anfang dessen ist, daß Gott etwas mit uns anfangen will. Und man sollte auch davor nicht fliehen, wie man auch "vor der Härte" - wie der Bischof Johannes Joseph van der Velden das Ganze zu formulieren pflegte - "vor der Härte der Rosenbodenaskese", die rein funktional gedacht ist, nicht fliehen sollte.

Ich habe mit einem Zitat aus dem "Rosenkavalier" angefangen, und möchte auch gerne mit einem Zitat aus dem "Rosenkavalier" schließen. Da steht ein paar Minuten vorher, da wird ein paar Minuten vorher gesungen und handelt da schon vom Verhältnis zur Zeit, vom Alt-Werden, vom Die-Zeit-nicht-genutzt-Haben, vom Verwandelt-Werden. Und da singt die Marschallin - da kommt etwas von der ganzen Paradoxität, in der wir eingelassen sind, zum Ausdruck:

(Gott ist hier im Wort, von Gott wird gesprochen!)

... "Warum versteckt ers nicht vor mir?

Das alles ist geheim, so viel geheim.

Und man ist dazu da, daß man's erträgt.

Und in dem 'Wie' da liegt der ganze Unterschied - "

Dieses 'Wie' ist - meine ich - einer der abenteuerlichsten Akkorde in dieser Oper, und vermutlich ist das 'Wie' die Sache, die auch den Akkord unseres Lebens bestimmen soll.